

Predigt zum Drittlezten Sonntag des Kirchenjahres (9.11.2019) in der Ev. Christuskirchengemeinde Bad Vilbel zum Thema „**Es wird sein in den letzten Tagen**“ (Lk 6,27-38) von Pfr. Ingo Schütz

Liebe Gemeinde,

in einem beliebten Profil-Spruch in sozialen Medien heißt es heute ebenso wie früher schon auf wahlweise T-Shirts oder Toilettenwänden: „Heute ist der erste Tag vom Rest meines Lebens!“ Damit verbunden war und ist die ironisierte Sehnsucht danach, dass sich doch einmal etwas ändern könnte, das die Welt und mein Leben erneuert auf eine Weise, die alles Schwere mit Leichtigkeit überwindet.

„Heute ist der erste Tag vom Rest meines Lebens“ – so ist aber auch so etwas wie der Untertitel, wenn ein Mensch getauft wird. Schließlich bekennen wir, dass damit etwas ganz Neues beginnt, oder? Es ist in der Kirchengeschichte gar nicht selbstverständlich gewesen, dass man schon die Säuglinge getauft hat, viel gängiger war über Jahrhunderte hinweg die Entscheidung eines Menschen für Christus und das Bekenntnis durch die Taufe, die sich niemand wirklich leicht gemacht hat.

Heute gehört es (noch) in vielen Familien dazu, dass ein Neugeborenes getauft wird, aber Entscheidungstufen gibt es ebenso. Vor einiger Zeit haben wir eine ganze Reihe von Geflüchteten aus dem Iran zusammen mit Konfirmanden in der Nidda getauft. Wer aus einem anderen Land und einer anderen Kultur kommt, der macht sich den Übertritt zum christlichen Glauben nicht leicht. Im Gegenteil, wir haben lange miteinander gearbeitet, gerungen, gezweifelt im Glaubenskurs, ehe sich die Kandidaten entschieden haben: Ja, ich will mein Leben wirklich mit Jesus verbringen, ich will getauft werden – und das heißt: Es beginnt etwas grundlegend Neues, heute ist der erste Tag vom Rest meines Lebens!

Das ist der Sache vollkommen angemessen, schließlich wird ein Mensch nicht einfach nur mit etwas Wasser benetzt, sondern symbolisch auf den Tod (!) und die Auferstehung Jesu getauft. Es ging also schon immer um grundlegend neues Leben, oder nicht? Ein großer Tag für jemanden, der das bewusst entschieden hat und bewusst erlebt, denn wir brauchen in unserer Welt Menschen, die grundlegend etwas verändern und das Leben auf neue Füße stellen!

Ja, man könnte glauben, dass es nur genügend getaufte Menschen geben müsse, damit eine neue Welt beginnen könne, die wir in Zeiten von Klimawandel und Fridays for Future, in Zeiten von Migration und Rechtsruck, in Zeiten von Hate Speech und Mobbing an Schulen, in Zeiten von Müllbergen und Ausbeutung, in Zeiten von globaler Ungleichheit und Steueroasen, in Zeiten von verfehlten Zielen zur Rettung unseres Planeten so dringend brauchen. Aber – und das ist ein großes Aber – in Wirklichkeit passiert bei einer Taufe gar nicht viel, oder? Ist es nicht am Ende doch nur Wasser, das über den Kopf rinnt, ein Symbol, hinter dem sich nicht viel verbirgt? Der Spruch vom „ersten Tag vom Rest meines Lebens“, er ist deshalb mit seiner Ironie so beliebt, weil er natürlich faktisch jeden Tag aufs Neue gilt ohne dass sich in Wirklichkeit irgendetwas verändern müsste oder würde – ist es mit der Taufe und der darin zur Darstellung kommenden Sehnsucht nach Veränderung in einem Leben und in unserer Welt nicht genauso?

Ich erinnere mich an meine eigene Taufe. Mit 13 Jahren habe ich mich bewusst dafür entschieden und viel hineingelegt in das Ereignis. Wollte vieles an meinen Gewohnheiten ändern und auf neue Füße stellen. Es hat geklappt – für ein paar Tage, einige Wochen, ehe das Meiste wieder ganz beim Alten war. Und ich weiß von einem derer, die wir in der Nidda getauft haben, der hohe Erwartungen daran formuliert hat: „Ich werde ganz neu durch die Taufe auf den Tod und die Auferstehung“ – und der hinterher mit der Enttäuschung zu kämpfen hatte, dass nicht alles an ihm neu war, sondern manches gerade so geblieben ist, wie es auch gestern schon war.

Denn beides ist wahr, Verwandlung und Identität, das Neue und die Wiederholung des ewig Alten. Du bist getauft – und trotzdem bleibt alles ein bisschen, wie es gewesen ist. Da ist neues Leben mitten im alten, aber deswegen hat sich ja noch längst nicht alles verwandelt. Da gibt es Hoffnung auf alles, was den Tod übersteigt, aber sie ist rational begrenzt und eingehaust durch unser Wissen, dass letztlich alles nach physikalischen Gesetzen abläuft, berechenbar ist und bleibt, wie es schon immer war. Da bleibt die traurige Gewissheit, dass auch die Fridays for Future und das Prayer for Future die Welt nicht retten werden in der Form, wie wir sie kennengelernt haben.

Jesus, der als Weltverbesserer gestartet und am Ende so kläglich am Kreuz gescheitert ist, sagt in diese triste Erkenntnis mitten hinein zu der Frage, wie das Neue beginnt und wie wir den Rest unseres Lebens gestalten sollen: „Liebt eure Feinde; tut wohl denen, die euch hassen; segnet, die euch verfluchen...“ (Lk 6,27-38)

Ehrlich jetzt – das soll es schon gewesen sein? Liebet eure Feinde, und das soll die Welt verändern – wenn es nicht mal Greta Thunberg und eine Millionen Schülerinnen und Schülern auf den Straßen weltweit können? Ist das nicht ein bisschen naiv, dass das neue Leben, das nicht weniger als alles verändert, ausgerechnet im „Liebet eure Feinde“ stecken soll?

Die christliche Botschaft lässt sich zusammenschrumpfen auf ein einziges Wort, wenn man es denn im richtigen Zusammenhang zu sprechen versteht. Es ist ein Wort, das Gott spricht, und es lautet: „Dennoch.“ Denn: Ja, es ist naiv und sieht auf den ersten Blick nicht so aus, als könnte es irgendetwas in deinem Leben oder in unserer Welt verändern, wenn man einfach so seine Feinde liebt und die andere Wange hinhält, wenn man geschlagen wird. „Dennoch“, sagt Gott, wird gerade

dies einen Unterschied machen. Es sieht ja nicht so aus, als wäre der Klimaprotest etwas, das wirklich eine Veränderung in unserer von Wirtschaft und Machtpolitik getriebenen Welt bewirken könnte. „Dennoch“, sagt Gott, ist gerade das der Weg. Uns beschleicht ja nicht zu Unrecht das Gefühl, dass der persönliche Verzicht auf Plastik, auf Flugreisen, auf Obst und Gemüse außerhalb der heimischen Saison im Großen und Ganzen etwas bewegen würde. „Dennoch“, sagt Gott, führt zumindest daran kein Weg vorbei. Dabei hat er das Ende immer ganz im Blick, und vielleicht hilft es uns, an den Kleinigkeiten festzuhalten, wenn wir das Große und das Ganze nicht aus den Augen verlieren. Schon beim Propheten Micha heißt es über das, was Gott da in petto hat: „In den letzten Tagen aber... werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen machen und ihre Spieße zu Sicheln. Es wird kein Volk wider das andere das Schwert erheben, und sie werden hinfort nicht mehr lernen, Krieg zu führen...“ (Mi 4,1-5)

So wird es sein in den letzten Tagen, und nicht erst dann. Denn zu den Geheimnissen Gottes gehört es, dass seine Zeit der unseren quer entgegensteht. Dass sie hereinbricht anstatt linear zu begleiten. Worauf er uns zugehen lässt, die „letzten Tage“, das ereignet sich immer wieder im Hier und Jetzt. Vielleicht gibt es kein besseres Datum um sich dessen gewiss zu werden als den heutigen 9. November, an dem wir auf 30 Jahre Berliner Mauerfall zurückblicken. In den Tagen zuvor gab es im Jahr 1989 die Montagsdemonstration in Leipzig am 9. Oktober... Was für ein Wunder, dass niemand geschossen hat... Es gab die große Demonstration auf dem Alexanderplatz am 4. November... Niemand hat so etwas für möglich gehalten... Und es gab das unscheinbare Schriftstück in den Händen Schabowskis, durch das die Mauer geöffnet wurde, „nach meiner Kenntnis ist das sofort, unverzüglich“, und die Menschen machten es wahr. Ich selbst habe an diesem Abend vor dem Fernseher gesessen mit meinen Eltern, Westberlinern, die gute zehn Jahre zuvor ihrer Heimat den Rücken gekehrt hatten und nicht fassen konnten, dass nun endlich dieser feindliche Grenzzaun fiel, der sie Zeit ihres Lebens eingekesselt hatte.

Was ist es gewesen, was diese revolutionären Umwälzungen eingeleitet hat? Kerzen und Gebete sind es gewesen. Sagte Christian Führer, einer der maßgeblichen Revolutionäre und Pfarrer in der Leipziger Thomaskirche. Menschen, die *nicht* zu den Waffen gegriffen haben, auf Seiten der Revolutionäre und auf Seiten derer, die jeden Protest hätten niederwalzen können. Alles waren es winzige Kleinigkeiten, nichts davon war angetan, eine derart große Wende zu bringen.

Und das heißt für uns: Es waren Menschen, die freitags ihren Mund aufgemacht haben um dem das Wort zu reden, was jeder gedankenlosen Klima-ist-mir-doch-Egalität entgegensteht. Auch wenn es scheinbar und offensichtlich keinen Unterschied mehr macht, ob einer mehr oder weniger dafür auf die Straße geht. Es waren Männer und Frauen, die erkannt haben, dass der Tod nicht das Ende ist, sondern der Durchgang zu etwas Neuem, in dem wir gleichermaßen getragen und geborgen sind. Es waren Kinder, die verstanden haben, dass dieses Leben über allen Tod hinaus, das wir auch Auferstehung nennen, schon im Hier und Jetzt gilt und seine Wirkung entfaltet, weil wir schon im Hier und Jetzt immer wieder vom Tod, von Streit, von Trauer, von Einsamkeit und Verzweiflung befallen sind, und dennoch auch das Gegenteil erleben, wenn der Tod durch Versöhnung, Trost, Gemeinschaft und Hoffnung überwunden wird, wodurch sich Stück für Stück alles, wirklich alles verwandelt. Es waren Menschen, die getauft sind und die daran festgehalten haben, dass in der Taufe etwas Neues mitten im Alten beginnt, der Anfang des herrlichen Endes, das Gott bringen will, dass es der erste Tag ist vom Rest eines Lebens im allerbesten Sinne, weil das Versprechen Gottes sichtbar wird, der sagt: Ich habe deinen und meinen Namen miteinander verquickt, wir zwei sind unauflöslich miteinander verbunden, ich gehe mit dir durch Dick und Dünn, und sei es der Tod, dann gehe ich mit dir und deiner ganzen Welt da hindurch und schenke euch neues Leben.

Diese Verheißung ist so stark, dass Martin Luther, dem wir uns als Evangelische verdanken, in allen Anfechtungen auf seinen Schreibtisch geschrieben hat: Komme, was wolle, „ich bin getauft“ – „baptizatus sum“. Diese Gewissheit war ihm so wichtig und so stark, dass er damit alle Zweifel wegwischen konnte: Getauft zu sein hieß für ihn, Teil zu sein der Bewegung, die nicht von Menschen, sondern von Gott gemacht ist, die Bewegung, die am Ende alles, wirklich alles verändert.

Wie wird es sein in den letzten Tagen?

1. Es wird sein in den letzten Tagen,
so hat es der Prophet gesehn,
da wird Gottes Berg überragen
alle anderen Berge und Höhn.
Und die Völker werden kommen
von Ost, West, Süd und Nord,
die Gott Fernen und die Frommen,
zu fragen nach Gottes Wort.

2. Es wird sein in den letzten Tagen,
so hat es der Prophet geschaut,
da wird niemand Waffen mehr tragen,
deren Stärke er lange vertraut.
Schwerter werden zu Pflugscharen,
und Krieg lernt keiner mehr.
Gott wird seine Welt bewahren
vor Rüstung und Spieß und Speer.

3. Kann das Wort von den letzten Tagen
aus einer längst vergangnen Zeit
uns durch alle Finsternis tragen
in die Gottesstadt, leuchtend und weit?
Wenn wir heute mutig wagen,
auf Jesu Weg zu gehn,
werden wir in unsern Tagen
den kommenden Frieden sehn.

(EG 426: Es wird sein in den letzten Tagen; Text: Walter Schulz 1963/1987)

Und womit fängt all das an? Damit, dass ein Mensch getauft wird, weil darin diese himmlisch-herrliche Begegnung zwischen Gott und Menschen symbolisch sichtbar wird. Es fängt mit der Rückbesinnung auf diese Verquickung des göttlichen und des menschlichen Namens an. Es fängt an mit dem ersten Tag vom Rest eines Lebens. Es fängt – heute an.

Amen.